

Zeitschrift: Zeitlupe : für Menschen mit Lebenserfahrung

Herausgeber: Pro Senectute Schweiz

Band: 61 (1983)

Heft: 5

Artikel: Hans Peter Tschudi persönlich : am 22. Oktober wird der "Anwalt der Betagten und Benachteiligten" 70jährig

Autor: Rinderknecht, Peter / Tschudi, Hans Peter

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-724495>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Hans Peter Tschudi persönlich

Am 22. Oktober wird der «Anwalt der Betagten und Benachteiligten» 70jährig

Besuch am Pelikanweg 5 in Basel

Brütende Hitze lastet an diesem Julinachmittag über Basel. Unweit vom Zolli eine ruhige Seitenstrasse, der Pelikanweg. Das Haus Nummer 5 ist ein älteres Mehrfamilienhaus mit hoher Wohnqualität: Blick auf den Park des Zoos, wenig Verkehr, doch zentral gelegen, in zehn Minuten ist man zu Fuss beim Bahnhof. Die Zimmer so, wie man sie vor etwa 70 Jahren baute: grosszügige Fläche, viele Fenster, hohe Räume. Man kann auch im Hochsommer frei atmen. Hier also lebt seit zehn Jahren alt Bundesrat Tschudi mit seiner Frau Irma, der er indirekt diese Wohnung zu verdanken hat. Das kam so: «Bei meinem Rücktritt aus der Landesregierung suchte ich – vergeblich – ein Domizil in meiner Vaterstadt Basel. Da brachte die Fasnachtssendung des Fernsehens den Schnitzelbankvers einer Clique:

«Fürs Irmeli mit sine zwei Tässli
suecht me e Wohnig mit emene Terrässli».
Schon am nächsten Tag kamen Telefone und Briefe. Unter den Angeboten war auch diese Mietwohnung.»

Der Hausherr empfängt mich im Wohnzimmer, freundlich wie immer, aber auch mit einer gewissen baslerischen Zurückhaltung. Sachfragen beantwortet er rasch, überlegt und kompetent, aber Publizität um seine Person mochte er nie. So braucht es geraume Zeit, bis er etwas «auf-taut». Er hat die Talksendung «Musik für einen Gast» seinerzeit abgelehnt, weil «private Dinge meine Sache sind». Pro Senectute und den Zeitlupe-Lesern zuliebe lässt er sich dann doch einige persönliche Fragen stellen, da zu seinem 70. Geburtstag so etwas wohl unvermeidlich ist. Das Wissen um seine Popularität bei der älteren Generation überzeugt ihn einigermassen, dass unsere Leser gern etwas mehr über sein Leben und Denken wissen möchten. Lange Jahre sagten die Basler Rentner «s Tschudi-Geld kunnt», wenn der Briefträger die AHV brachte. Zwar haben seine Amtsvorgänger Stampfli und Etter als

«Architekten» die Pläne, den Grundriss und das Fundament für unsere Alters-, Hinterlassenen- und Invalidenversicherung erstellt, aber vielleicht darf man Bundesrat Tschudi doch als den «Baumeister» des eigentlichen Gebäudes bezeichnen, der von 1959–1973 das grosse Sozialwerk entscheidend mitprägte und die 4.–8. AHV-Revision mit sehr wichtigen Verbesserungen anbahnte und vor dem Parlament durchbrachte.



Hier wohnt unser Gesprächspartner.

Foto Rk.

Der Tageslauf des alt Bundesrates

Gibt es einen typischen Tageslauf bei Ihnen?
Wir stehen bald nach sechs Uhr auf, frühstücken, lesen Zeitungen. Um acht Uhr sitze ich am Schreibtisch bis zum Mittagessen. Den Nachmit-

tag verbringe ich wiederum im Arbeitszimmer – ohne Mittagsruhe. Gelegentlich schalte ich einen Spaziergang in den Zolli ein zur Erholung. Nach dem Abendessen schauen wir etwas am Fernsehen an, lesen – ich vor allem politische, ökonomische oder geschichtliche Literatur. Wir gehen relativ früh zu Bett.



Das Ehepaar Tschudi im Arbeitszimmer. Foto Rk.

Worin besteht Ihre Alltagsarbeit am Schreibtisch?

Nun, bis zum Herbst bin ich ja immer noch Professor für Arbeitsrecht und öffentliches Recht an den Universitäten Basel und Bern. Unter Arbeitsrecht versteht man jenes Gebiet, das die Beziehungen zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern regelt, also Gesamtarbeitsverträge, Arbeitszeit- und Lohnfragen, Kündigungsfragen, das Verhältnis zwischen Arbeitgeber- und Arbeitnehmerverbänden usw. Da sich die Verhältnisse dauernd ändern – man denke nur an Arbeitslosigkeit, Frühpensionierung, Kurzarbeit usw. –, muss ich da mit meinen Vorlesungen immer auf dem laufenden sein. Nach 35 Dozentenjahren fällt mir der altersbedingte Rücktritt nicht leicht, weil ich den Kontakt mit den Studenten schätze.

Unermüdlicher Ombudsmann des Volkes

Einen grossen Teil meiner Arbeitszeit füllen dann die Korrespondenzen. Ich erhalte sehr viel Post von älteren Leuten aus allen Kreisen, auch von ganz unbekanntem Bürgern, die offenbar Vertrauen zu mir haben. Es gibt zwei Arten von Fragen, solche politischer Natur von Leuten, die etwas Grundsätzliches wissen möchten, und

dann Fragen eher persönlicher oder technischer Natur, z. B. weshalb sie nicht mehr Altersrente kriegen. Solche Briefe leite ich an die betreffende Stelle zur Beantwortung weiter.

Es war immer mein Prinzip, einen Brief nur einmal in die Hand zu nehmen. Wenn ich ihn gelesen habe, wird er sofort beantwortet. Sobald ich etwas nachfragen oder nachschlagen muss, dauert es ein wenig länger, aber was ich gleich erledigen kann, tue ich postwendend.



Die Bücherwand widerspiegelt die vielfältigen Interessen von Prof. Tschudi. Foto Rk.

Da könnte man Sie gleichsam einen «Ombudsmann des Volkes» nennen?

Wenn Sie so wollen. Dann gibt es natürlich auch noch gewisse auswärtige Aufgaben. Als Mitglied des Komitees vom Internationalen Roten Kreuz bin ich alle fünf oder sechs Wochen für zwei Tage in Genf. Das bedingt viel Aktenstudium. Dann bin ich Präsident des «Forum Helveticum», für das ich gelegentlich Vorträge halte. Und schliesslich leite ich seit 1967 die Abgeordnetenversammlung von Pro Senectute, befasse mich deshalb auch laufend mit den wichtigsten Fragen dieser Stiftung. (Darüber später mehr.)

Alles in allem ein vollgerütteltes Mass an Arbeit und immer noch im einst in Bern sprichwörtlichen «Tschudi-Tempo». Wie geht es weiter nach der Pensionierung als Professor?

Solange ich gesund bleibe, mache ich mir keine Sorgen. Ich habe die Arbeit immer «angezogen». Ich habe seit fünfzig Jahren – ausser zwei oder drei Wochen Ferien – immer sieben Tage in der Woche gearbeitet. Ich bin nicht der Typ, dem es langweilig wird. Vielleicht reicht es später einmal für mehr als zu einer wöchentlichen Wanderung mit meiner Frau.



Das wanderfreudige Ehepaar auf einem Juragipfel.
Foto D. Schelling

Zeit für ein eigentliches Hobby fanden Sie nicht?

Die Arbeit ist mein Hobby. Der Mensch neigt leicht zur Sucht. Der eine trinkt gern, der andere raucht, der dritte isst zuviel. Vielleicht habe ich ein wenig die Arbeitssucht.

Hat die Gesundheit nie gestreikt bei diesem Pensum?

Doch, vor sechs Jahren hatte ich eine schwere Operation. Nachher mieteten wir eine Wohnung im Schwarzwald, wo ich mich während sechs Wochen erholte. Seither fahren wir immer im September dorthin. Meine Frau sucht gern Pilze. Als Apothekerin und Ärztin kennt sie sich da

gut aus. Ich habe also auch die Hausärztin ganz in der Nähe.

Beteiligt sich Ihre Frau an Ihren Arbeiten?

Nicht allzu intensiv. Ihr eigener Beruf als Pharmakologin – zuerst als Assistentin, dann Oberassistentin und schliesslich Dozentin an der Universität Basel seit 1938 – hat sie durchaus erfüllt. Im übrigen ist sie ja auch noch Hausfrau. Ihre Vorlesungen gibt sie ebenfalls in diesem Herbst auf.

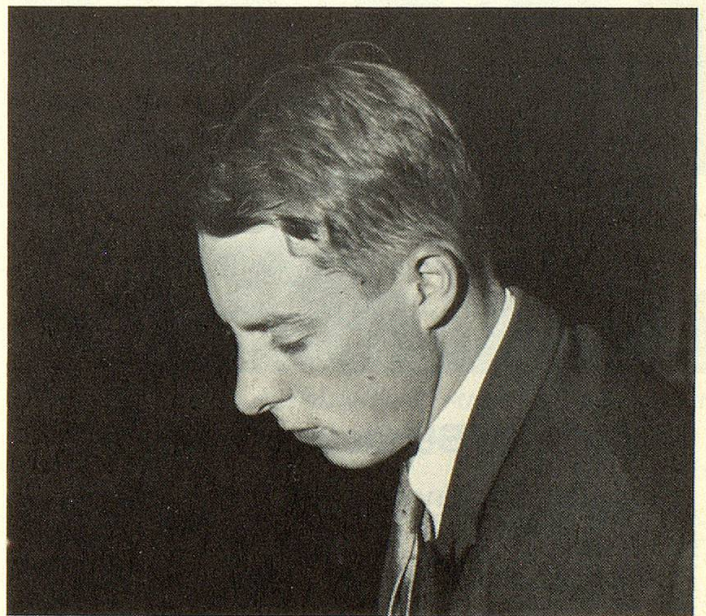
Da kann man ja wohl vom Beginn der eigentlichen Pensionierungsphase sprechen. Aber so, wie man Sie kennt, dürfte es ein «tätiger Ruhestand» werden.

Ich hoffe, dass wir gesund bleiben, dann ist das kein Problem.

Der Lebensgang von Hans Peter Tschudi

Wenige unserer Leser dürften Ihre Tätigkeit vor der Bundesratszeit kennen.

Nun, ich bin als Bürger von Basel und Schwanden/GL 1913 in Basel geboren, zur Schule und zur Universität gegangen. 1936 promovierte ich nach einem Studienaufenthalt in Paris zum Doktor der Rechte. Ein Jahr lang war ich Adjunkt des Vorstehers des kantonalen Arbeitsamtes, mit 25 Jahren wurde ich Vorsteher des Gewerbeinspektors, habilitierte mich 1948 als Privat-



Der Maturand Hans Peter Tschudi.

dozent an der Uni Basel und wurde 1952 zum Professor für Arbeits- und Sozialversicherungsrecht ernannt. 1944–53 war ich Mitglied des Grossen Rates. 1953 erfolgte die Wahl zum Re-

gierungsrat von Basel-Stadt, in dem ich das Departement des Inneren leitete und mich vor allem dem Ausbau der Sozialfürsorge und des Arbeitnehmerschutzes widmete. Nach dreijähriger Zugehörigkeit zum Ständerat (1956–59) wurde ich am 17. Dezember 1959 in den Bundesrat gewählt. Ich war Vorsteher des Departementes des Innern bis Ende 1973 und bekleidete 1965 und 1970 das Amt des Bundespräsidenten.

Das hört sich an wie eine eidgenössische «Musterkarriere». Das «Tschüdi-Tempo» scheint auch auf Ihre politische Laufbahn zuzutreffen.

Ich war tatsächlich – zu meiner Zeit – der jüngste Grossrat (mit 31), der jüngste Regierungsrat (mit 40), der jüngste Ständerat (mit 43), der jüngste Bundesrat (mit 46).

Worauf führen Sie Ihre bedeutenden politischen Erfolge zurück?

Ich habe immer auf eine Verletzung meiner Gegner verzichtet. Ich wollte sie gewinnen durch Fakten und Zahlen, durch sachliche Kompetenz und nicht überfahren mit Polemik. Mein Engagement für soziale Gerechtigkeit wurde mir von rechts und links abgenommen als Kampf für die sozial Schwachen, was das oberste Ziel der Demokratie sein muss.

Und mit 60 traten Sie bereits aus der Landesbehörde zurück. Andere Bundesväter werden erst in diesem Alter gewählt. Sie hätten gewiss noch länger in Bern bleiben können. Warum gaben Sie Ihr Mandat auf dem Höhepunkt des Wirkens auf?

14 Jahre sind für ein Regierungsmitglied bereits eine lange Amtszeit. Da ich relativ jung in den Bundesrat gewählt worden bin, konnte ich nicht bis zum Rentenalter bleiben. Wenn ich an die Universität zurückkehren wollte, musste ich noch einige Jahre als Dozent wirken können.

14 Jahre im Bundesrat

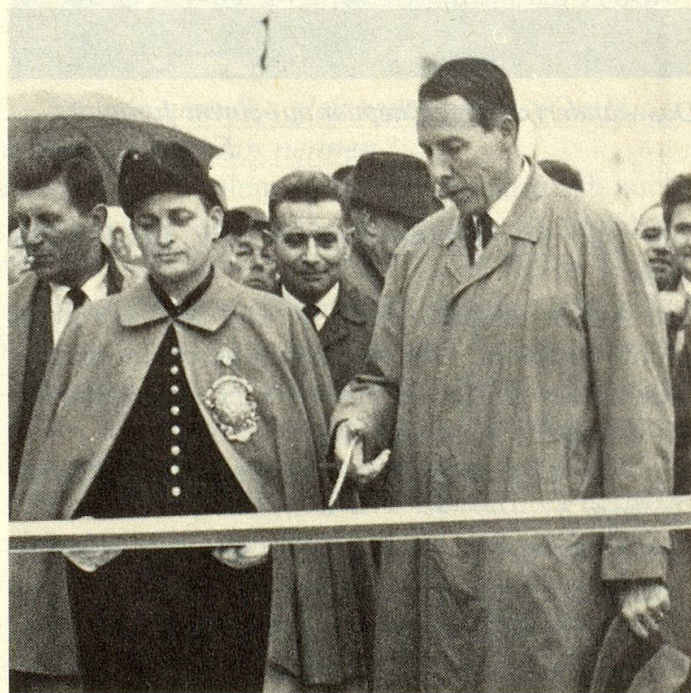
Wo lagen die Schwerpunkte Ihrer Tätigkeit im Bundesrat?

In meiner Rücktrittsansprache umschrieb ich das so: «Mein Bestreben ging dahin, den mir möglichen Beitrag zur Hebung der sozialen Gerechtigkeit, vor allem für die Betagten und Invaliden, zum Ausbau der Bildungseinrichtungen für unsere Jugend und zur Verbesserung der Umweltbedingungen für die ganze Bevölkerung zu leisten.»

Im einzelnen steckten hinter diesen allgemeinen Begriffen 163 Berichte und Botschaften zuhanden der eidgenössischen Räte, darunter solche von grösster Tragweite wie Verfassungsrevisionen oder grundlegende Neuerungen in der Bildungs- und Sozialpolitik. Keine einzige Vorlage wurde abgelehnt, die meisten unverändert oder nur mit unwesentlichen Modifikationen zum Beschluss erhoben.

Die sechs Verfassungsrevisionen betrafen Natur- und Heimatschutz, Stipendien, Umweltschutz, Alters-, Hinterlassenen- und Invalidenvorsorge, wissenschaftliche Forschung, Aufhebung der konfessionellen Ausnahmeartikel. Unter den Gesetzgebungsarbeiten sind besonders hervorzuheben:

- das Hochschulförderungsgesetz
- die Übernahme der Ecole Polytechnique Lausanne durch den Bund
- verschiedene Vorlagen über den Ausbau der ETH Zürich
- das Filmgesetz
- Revisionen der AHV (insbesondere 8. Revision), der Invalidenversicherung, der Krankenversicherung und der Erwerbsersatzordnung
- Einführung der Ergänzungsleistungen zur AHV und IV
- Festlegung des Nationalstrassennetzes
- Rheumagesetz
- Giftgesetz
- Revision des Gewässerschutzgesetzes



Bundesrat Tschüdi eröffnet 1964 die Autobahn Lausanne-Genf. Foto Keystone

Diese Stichworte beinhalten eine unwahrscheinliche Vielfalt von Themen. Wie meistert ein Minister diese Anforderungen?

Natürlich niemals allein. Er ist auf den Einsatz und die Kompetenz der Chefbeamten seiner 13 Abteilungen und der beiden Eidgenössischen Hochschulen dringend angewiesen. Man muss auch seine Grenzen sehen. Aber die grundsätzlichen Fragen muss der Departementschef schon beherrschen. Die Ansprachen vor dem Parlament habe ich alle aufgrund gelieferter Rohstoffe persönlich ausgearbeitet, weil ich nicht einfach Manuskripte von Spezialisten vorlesen wollte.

Und dann ist natürlich auch das Verhältnis im Ratsgremium wichtig. Daran habe ich nur gute Erinnerungen; die Kollegialität war ausgezeichnet. Die Unterstützung durch die übrigen Mitglieder war ein entscheidender Faktor. Nur wenn die Landesregierung einig bleibt, wenn sie über alle wichtigen Fragen einen Konsens erarbeitet und wenn sie ihre Vorschläge entschieden vertritt, kann sie ihre Verpflichtung als oberste vollziehende und leitende Behörde erfolgreich wahrnehmen.

Haben Sie noch Kontakt zu den ehemaligen Kollegen?

Oh, ja, wir Ehemaligen treffen uns mit den amtierenden Bundesräten etwa alle Vierteljahre, meist im von-Wattenwyl-Haus in Bern. Es nehmen etwa ein Dutzend pensionierte Kollegen daran teil. Neben der Geselligkeit pflegt man natürlich auch den Gedanken- und Erfahrungsaustausch über aktuelle Probleme.

Soldat Tschudi

Haben Sie auch eine «militärische Vergangenheit»?

Gewiss. Aber keine besonders ruhmreiche. Ich habe als simpler Soldat etwa 1000 Dienstage im Grenzschutz – hier in der Nähe – geleistet. Ich habe eben gar kein «militärisches Talent». Aber wenn sich die alten Aktivdienstkameraden treffen, dann nehme ich regelmässig daran teil. Man hat doch sehr viel gemeinsam erlebt.

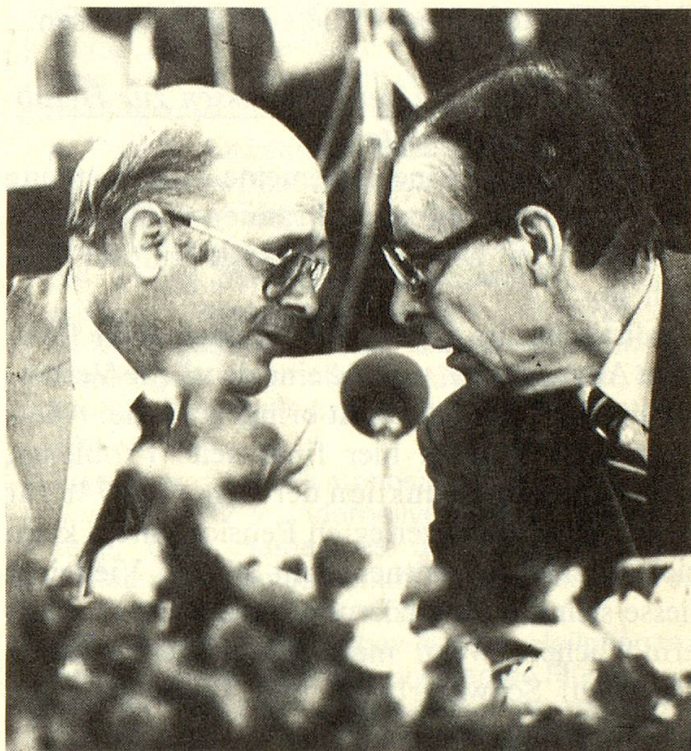
Präsident der Pro-Senectute-Abgeordnetenversammlung

Seit 1967, seit 16 Jahren also, sind Sie Präsident der Abgeordnetenversammlung von Pro Senectute Schweiz. Wie kamen Sie zu diesem Amt?

Ich habe seinerzeit die Berufung zur Stiftung gerne angenommen, lag diese Aufgabe doch

ganz in der Linie meines jahrzehntelangen Einsatzes für die Betagten. Es war naheliegend, auch in diesem wichtigen privaten Sozialwerk mitzuarbeiten.

Mein Amtsantritt fiel in die Zeit nach der Einführung der Ergänzungsleistungen. Von da an erhielt Pro Senectute namhafte Bundessubventionen, die den raschen Ausbau des Netzes von regionalen Beratungsstellen und der Dienstleistungen erlaubten. Die Zusammenarbeit mit vielen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern hat mir stets Freude bereitet. Eine gute Grundlage für die Zukunft liegt im Leitbild 1981 unserer Stiftung vor. Besonders wichtig erscheinen mir die Förderung des Verständnisses zwischen den Generationen und die Förderung der Selbsthilfe der Betagten. Die Betagten sollten nicht alles von der jüngeren Generation erwarten, sondern vermehrt sich selber helfen. Einsatz also der rüstigen Rentner der 3. Lebensstufe zugunsten der hilfsbedürftigen Hochbetagten.



Pro Senectute-Abgeordnetenversammlung 1982: Der Präsident mit Zentralsekretär Dr. U. Braun.

Foto Aïnés

Wie beurteilen Sie das Image von Pro Senectute?

Von meiner Warte aus darf ich es als sehr gut bezeichnen. Ich erhalte ja viele Briefe mit Klagen von älteren Leuten, eine Beschwerde über Pro Senectute aber ist noch nie eingetroffen.

Welches Ziel setzten Sie sich als Präsident der Stiftung?

Das Ziel zu helfen, wo ich konnte.

Fragen zur AHV

Als profunder Kenner der AHV seit Jahrzehnten überblicken Sie die Entwicklung wie wenige andere. Wie sehen Sie die Zukunft unseres grössten Sozialwerks?

Durchaus positiv. Die AHV verdient Vertrauen. Sie ist solid finanziert. Die Rentenerhöhung von 11,3% ab 1. Januar 1984 kann ohne Schwierigkeiten bezahlt werden. Voraussetzung ist natürlich eine leistungsfähige Wirtschaft. Angesichts des Fleisses des Schweizervolkes, des Arbeitsfriedens und der Innovationsfähigkeit der Wirtschaft blicke ich ohne Sorgen in die Zukunft. Eine langdauernde und schwere Rezession würde nicht in erster Linie die Renten gefährden, sondern noch mehr das Einkommen der Arbeitnehmer und der Selbständigerwerbenden.

Erfreulicherweise werden die Ergänzungsleistungen ab 1984 etwas stärker erhöht als die AHV-Renten. Es wird richtig sein, sie noch besser persönlichen Notlagen, z. B. wegen hoher Krankheitskosten oder Mietzinse, anzupassen.

Was halten Sie von den Vorstössen zur Herabsetzung des Rentenalters?

Nicht allzuviel. Eine allgemeine Herabsetzung auf 60 Jahre würde eine Prämienerrhöhung um 2% bedingen. Und dies ist zurzeit politisch aussichtslos.

Realistischer ist die Forderung nach einer flexiblen Altersgrenze, weil sie eine deutliche Verbesserung der Lebensqualität bringen würde. Allerdings gibt es auch hier finanzielle Probleme. Eine dauernde Reduktion der Rente um 7% für jedes Jahr des vorverlegten Pensionsalters kann sich der Normalrentner nicht leisten. Vielleicht liesse sich die Finanzierung ohne Rentenverlust ermöglichen, wenn man den früheren Ruhestand auf Schwerarbeiter und Teilinvalide beschränken könnte.

Bei grösserer Arbeitslosigkeit würde vielleicht die deutsche Argumentation auch bei uns aktuell werden: «Lieber dem Opa eine Rente als dem Enkel eine Arbeitslosenunterstützung.» Also Mittel aus der Arbeitslosenversicherung zur Finanzierung der Frühpensionierung.

Hat sich das «sozialpolitische Klima» seit Ihrem Rücktritt verändert?

Ich glaube schon. Positiv ist das grundsätzliche Bekenntnis zur Solidarität zwischen den Generationen hervorzuheben. Aber das Klima ist seit meiner Amtszeit mit der blühenden Konjunktur

schon deutlich rauher geworden. Ich möchte nur zwei Beispiele anführen: Die ständigen Erklärungen, die Betagten seien schuld an der Kostenexplosion im Gesundheitswesen, belasten sensible alte Leute in unverantwortlicher Weise. Einzelne wagen es kaum mehr, ein Spital aufzusuchen wegen einer Krankheit, die durchaus mit Erfolg behandelt werden könnte. Dabei haben diese Mitbürger in einem langen arbeitsreichen Leben sich grosse Verdienste um die Gemeinschaft erworben. Die jüngere Generation hat die Verpflichtung, für diese Hochbetagten zu sorgen.

Sodann tragen natürlich die sich folgenden und teilweise widersprechenden Gutachten von Wissenschaftlern über die wirtschaftliche Lage der Rentner nicht gerade zum sozialen Frieden bei. Sie wecken Neid bei den Jüngeren und verunsichern die Älteren. Man könnte glauben, in zwei Jahren sei die AHV bankrott. Das ist natürlich barer Unsinn.

Ein Blick auf die deutsche Rentenversicherung zeigt doch, dass das System auch nach über 100 Jahren, zwei verlorenen Kriegen und zwei totalen Währungsreformen (mit völliger Entwertung des Geldes) immer noch spielt, und zwar mit höheren Belastungen und Leistungen als bei uns.

Die tieferen Wurzeln

Durch Ihr ganzes Leben zieht sich wie ein roter Faden der Einsatz für Betagte und Benachteiligte. Dieses Lebensziel ist gewiss kein Zufall; das muss tiefere Wurzeln haben.

Sicher, die hat es auch. Mein Vater war Lehrer in einem Arbeiterquartier. Er gehörte zu den Anhängern des religiös-sozialen Professors Leonhard Ragaz. Vater setzte sich für die Kinder der Unterschicht in verschiedenen Schriften und auch als Grossrat ein. Dieses christliche Elternhaus beeinflusste mich entscheidend. Die sozial-ethischen Fragen wurden mir zum innersten Anliegen. Der Geist der Bergpredigt prägte mich, obschon mir ein vernehmbares Bekenntnis weniger liegt. In der Sozialdemokratischen Partei fand ich für diese Haltung am meisten Verständnis. Ein aktiver Kirchgänger war ich nie, obschon mein Bruder reformierter Pfarrer wurde. Aber ich bekämpfte als Präsident des Abstimmungskomitees die Trennung von Kirche und Staat und die Aufhebung der ungerechten konfessionellen Ausnahmeregelungen mit Überzeugung. Als Sozialdemokrat hatte ich nichts übrig für



Die Eltern von H. P. Tschudi.

ideologischen Radikalismus. Es ging mir immer um die Menschen auf der Schattenseite des Lebens. Für die utopischen Ideologien gewisser Parteiführer kann ich mich nicht erwärmen, dazu bin ich zu sehr Realist.

Herr Bundesrat, Sie haben heute einmal gesagt, die Ungeduld sei eine Ihrer ausgeprägten Eigenschaften. Ich danke Ihnen herzlich dafür, dass Sie volle zwei Stunden Geduld hatten, um der Zeitlupe so ausführlich Red' und Antwort zu stehen.

Weil ich Ihr Anliegen kannte, konnte ich mich schon beherrschen. Ich hoffe, dass die Leser mit dem Ergebnis zufrieden sind.

Ich bin sicher, dass zahlreiche Leser Ihren Ausführungen mit grösstem Interesse folgen werden und Ihnen im stillen dankbar sind. Unter Ihrer Führung wurde die AHV «des Volkes liebste Kind». Die Zeitlupe-Leser werden sich unseren herzlichen Glückwünschen für weitere Jahre ungebrochener Schaffenskraft zehntausendfach gerne anschliessen.

Interview Peter Rinderknecht

Symphytum – die Heilpflanze bei Rheuma, Unfall- und Sportverletzungen

Heutzutage ist man geneigt zu sagen: Chemie kennt keine Grenzen. Fast täglich hört man aus den Massenmedien von spektakulären Heilerfolgen, vom Sieg über bisher unheilbare Krankheiten, die dank modernsten, synthetischen Präparaten, die, nebenbei erwähnt, Millionen an Forschungsgeldern verschlangen, erst möglich wurden.

Angesichts dieser Tatsachen muss ein Naturheilkundiger, wie unser bekannter Phytotherapeut A. Vogel einer ist, nur den Kopf schütteln. Jahrzehntelanges Beobachten, Studieren, Vergleichen und das Austauschen und Verwerten von in aller Welt gesammelten Erkenntnissen lassen nur eine Antwort zu: Mutter Natur bietet für jede Krankheit ein Kraut an, das frei von Nebenwirkungen und ebenso wirksam wie ein chemisches Präparat ist – aber man muss wissen welches!

Natürliche Heilmittel sind anders in Ihrer Wirkung als chemische. Mitunter dauert es etwas länger, bis die Heilwirkung sichtbar wird, dafür aber wird die Krankheit von der Ursache her bekämpft, nicht vom Symptom.

A. Vogels bewährtes Frischpflanzenpräparat «Symphosan», das acht verschiedene, sich in ihrer Wirkung ergänzende und unterstützende Heilpflanzen enthält, ist angezeigt äusserlich bei Verstauchungen, Quetschungen, Blutergüssen, Venenentzündungen (Thrombose), Gelenkergüssen, Gicht, Sehenscheidenentzündungen, rheumatischen Beschwerden, Nervenentzündungen sowie zur Regenerierung welker Haut.

Was aber macht Symphosan so vielseitig und wirkungsvoll? Wunderheilversuche haben gezeigt, dass Hamamelis die Besserung beschleunigt. Ebenso kommt ihr ein besonderer Einfluss auf die venöse Zirkulation zu.

Von Arnika, der altbewährten Heilpflanze, weiss man, dass sie Blut und seröse Flüssigkeiten im Gewebe aufzusaugen vermag, die Durchblutung und die Wundheilung fördert und schmerzstillend wirkt. Wallwurz verflüssigt Wundsekrete und begünstigt ebenfalls die Wundheilung. Ausserdem wirkt sie schmerzstillend, entzündungswidrig und ableitend bei Blutergüssen. Sanikel ist bekannt zur Behandlung von schlecht heilenden Wunden. Goldrute, Johanniskraut und Hauswurz, die drei bewährten Heilpflanzen, runden dank ihrer entzündungshemmenden und wundheilenden Wirkung die Zusammensetzung von Symphosan sinnvoll ab.

Symphosan ist in allen Apotheken und Drogerien erhältlich.